



Vor 75 Jahren

Landsberg im Jahre 1864 — Opferfreudigkeit im dänischen Kriege — Vorbildliches Schulwesen — Sommertheater im Wintergarten — Hinrichtung des Raubmörders Nash

1864! Durch die deutschen Bande braunte, mit der bewingenden Wucht einer nationalen Hymne, das Vieh Schleswig-Holstein, meermühtungen. Nur ein Gebante befürchtete alle Gemüter: Hilfe für die bedrohten Brüder der deutschen Nordmark! Vergegen war die allgemeine Verleibung und Bereitwilligkeit der preussischen Bevölkerung, entgegen zu treten im Kriege wie in Desterreich die Sorge um die nach Lösung drängende „deutsche Frage“.

Am 20. Januar traten die Truppen beider Großmächte zum Vormarsch gegen Dänemark an. Wenig später zog auch die Landsberger Garnison ins Feld, das Pilsener-Bataillon des Reichs-Brandenburger-Regts. Nr. 9 und das Dragoner-Regt. Nr. 2, begleitet von den besten Bürgern der Bürgerwehr. Auch diese hatte allen politischen Hader vergessen. Ob liberal und fortgeschritten, ob wenig bismarckfreundlich, wenn sie doch nach Kräften bemüht, an den großen Aufgaben einer großen Zeit mitzuarbeiten. So wurden die Gelder, die im Dezember 1863 für die künftige deutsche Flotte gesammelt worden waren, in Abänderung dieser ursprünglichen Zweckbestimmung nunmehr für Schleswig-Holstein verwendet. Ferner wurde ein Hilfskomitee für die bedrohte Nordmark gebildet, das bereits am 11. Januar 1864 Taler als erste Spende absenden konnte. Ein großes Doppelfunktor im Februar erbrachte einen namhaften Betrag für die verwundeten preussischen Krieger. Immer wieder zeigte sich die Opferfreudigkeit der Landsberger in den höchsten Stufen: Anfang April konnten erneut 271 Taler absandt werden. Zahlreiche Liebesgabenpakete erreichten die kämpfenden heimischen Truppen mit Bier, Zigarren, Tabak, Rum, Wein, Strümpfen usw., und der Bataillonskommandeur sprach wiederholt in warmen Worten der Bürgerwehr seinen herzlichen Dank aus. Am 1. April der geschäftigen Besuche des Regimentes trat die Fürsorge für die Verwundeten in rührender Weise in Erscheinung. Aufrufe der Frau Elisabeth von Dörben und des Rittmeisters von Wassow auf Liebesumfanden freudige und bereitwillige Zustimmung: Frauen und Mädchen zwiften als gebührender Beistand der Soldaten, die sie in der Rüstung und Bekleidung, Kompressen u. d. d. h. in kurzer Zeit kamen so über 7 Zentner Verbandstoffe zusammen, so daß der Bedarf für den Augenblick gedeckt war. Das obere Stockwerk des Krankenhauses wurde mit 40 kranken Soldaten belegt, am 8. April ein Verein zur Unterstützung der im gegen-

wärtigen Kriege Verwundeten und der Winterblinden der Gefallenen gegründet. Beim Sturm auf Düppel am 18. April fiel der Hornist August Korn aus Landsberg von der 9. Komp. des Leibregiments, während er die erste Fahne auf die Schanze Nr. 3 aufstufte. Außer ihm fielen am gleichen Tage 1 Offizier und 5 Soldaten aus Stadt und Kreis Landsberg den Dänen, 4 Offiziere und 16 Mann waren verwundet, 1 Mann vermißt.

Am 16. Dezember 1864 erst kehrte das Bataillon zurück, von der gesamten Bürgerwehr an der Stadtgrenze bei Werbig vormittags um 11 Uhr mit Tränen der Freude empfangen:

„Seid willkommen, ruhmgekrönte Helden, die Heimat ruft euch Willkommen zu! Froh bringt es uns, euch jubelnd zu vernehmen:

Nun winkt euch die längst ersehnte Ruh'! Ihr habt den Kampf zu Ende nun geführt, und machtlos ist des Feindes Sinn! Der Spott; dem Brudervolk ward, was ihm gebührt, die goldne Freiheit! — und das malte Gott! End aber, Brüder, die ihr sie errungen, auch werde noch in später Zeit gesungen: O herrt des Himmels, gib ein gnädig End' dem letzten Mann vom achten Regiment!“

Offiziere und Behörden vereinten sich zu großem Festmahle; in allen Ecken der Stadt wurden die Mannschaften reich und freundlich bewirtet. Um 6 Uhr fand eine Festbeleuchtung der südlichen Gebäude statt, Rüstreiner und Rüststraße wurden für jeden Betrieb perleert.

Prost Nijonahr!

Ein Jaahr versi, cent mirg up unsr Nade! In Auz sieht die Darte, Sepe, Nade. Wi gaahn na Kirch; na dane steht da Sinn, Un fiden uns een bits inwendich rin:

Waat richtig so, wie wi et hebb'n jebodden, Kein fieder Bid wi doosher jebode Jaahn? Daat immer dat, wat dine grote Jidit, Dann fief jersich, nijst di wat ansticht!

Wat die Jaahr Gekundet, Wia uns bränge! Lu, Ruat dat alle gaahn, et is tu Enge. Wer wemich gneatert, immer lustig war, Da fahrt sich mit een „Prost!“ in die Jaahr!

K. B.

und Bürger und Soldat gaben sich in überfließendem Dankgefühl dem Glücke des Sieges, des Friedens und der Heimat hin. —

Auch die „innere Politik“ der Stadt verließ in den gleichen ruhigen Bahnen der Eintracht und wurde durch keine aufregenden Auseinandersetzungen gestört. Im Gegenteil war man mit Erfolg bemüht, vorhandene Gegensätze zu überbrücken. Die neugethane Einrichtung der städtischen Hitzgewerksamungen zur Befriedigung allgemeiner interessanter Fragen fand lebhaften Zuspruch. In der ersten Zusammenkunft am 11. März im Gasthof zur Krone kam, die freiere und gegenwärtige Städteordnung zur Befriedigung, besonders beschaffte die Gemeinderat der hiesigen gewählten Neubaubau der Stadtverträge, die beim Eingang am 27. Februar wiederum beträchtlichen Schaden erlitten hatte. Sie sollte in möglichst dauerhafter Form mit massiven Pfeilern und eisernen Trägern errichtet werden. Die Wölbung des Gebäudes sollte jedoch an den hohen Bögen, so daß schließlich doch der Bau einer hölzernen Brücke beschlossen wurde, die im nächsten Jahre zur Ausführung kam und ihrer Bestimmung bis zum Brande am 1. Juni 1905 gedient hat.

Die neu angelegte Angerstraße wurde zur Bebauung freigegeben, die Bebauung der Straße 1. aus der Danksache, wo sie die Nachbarschaft mit ihrem Gestank belästigte, in Auge gefaßt, der alte Salzspeicher an der Warthe abgebrochen. Die D f b a n baute ein zweites Weis; im Winter führte sie als wertvolle Weiseneinrichtung in ihren Jagen die Dampfheizung ein; bis dahin hatten eisernen Defen ihre Aufgabe mehr schlecht als recht erfüllt.

Am 25. Juni 1864 wurde der Stadt gingen wichtige Veränderungen vor sich. Für das Gymnasium wurde eine Vorhalle mit zwei Nebenräumen eingerichtet. Sie zählte zwei Klassen, in denen die Schüler je 1½ Jahre zubrachten; das Schulgeld betrug 12 Taler jährlich. Der Nebenbetrieb der Schulverwaltung Witten keine Privatschule zur Vorbereitung auf das Gymnasium zunächst weiter; auch Schülerinnen wurden hier und bei dem „Mädchenlehrer“, Diekmann in der Bräunerei 6 privat unterrichtet. In der von Rektor Jungt geleiteten höheren Mädchenschule in der Bräunerei 13 wurden die Schülerinnen bis zum Befriedigenden eramen ausgebildet. Außerdem gab es die höhere weibliche Unter- und Pensionatsanstalt der Maria Stöckhaus. Die in den

Borständen bestehenden sog. Freischulen, d. h. Armenischulen, wurden aufgelöst und in die übrigen städtischen Schulen eingegliedert. Dabei erwies sich die Einrichtung einer besonderen Schule für halbtägigen Schulbesuch als notwendig. Das Schulgeld betrug in allen Elementarschulen monatlich 7½ Silbergroschen. Auf dem Hofe der Bürgergasse (Mittelschule), die unter der Leitung des Direktors Gehlert stand, wurde ein Turnplatz angelegt. Alljährlich zu Oftern fanden in allen Schulen öffentliche Prüfungen statt, denen auch Vertreter des Magistrats beiwohnten. Während der Ferien konnten im Gymnasium Schüler, die es nötig hatten und deren Eltern es wünschten, unter Aufsicht von zwei Lehrern täglich zwei Stunden lang Schularbeiten anfertigen oder sonstige Verrichtungen besorgen. Die Bemühungen des Magistrats um die Hebung der Volksschulung fanden die warmste Anerkennung der Regierung, die im Zentralblatt für die Unterrichtsverwaltung lobend auf die großen Opfer hinwies, die von Seiten der Stadt für die Verbesserung des Schulwesens gebracht wurden. Wichtig für die Entwicklung des gesamten neumärkischen Unterrichtswesens war die am 1. Juli erfolgte Einweisung des Lehrerseminars in Drossen.

Zum Oberbürgermeister wurde der Rediger Strumpf aus Goldin gewählt. Der von der Stadt des Stadtrats Geheißte trat am 1. Oktober 1884 sein Amt an. In der ersten Sitzung des neuen Gremiums lauteten erstmalig das Ofterfest ein. Vor dem Turngelände bemalte man vorläufig noch die „Trottoirs“. Eine loben gegründete freiwillige Gemeinde führte ein wenig beachtetes Dasein.

Für das Wirtschaftsleben der Stadt bedeutete die schnelle Lage der Maschinenfabrik von Bauske und Bressan ein großes Brückenvorhaben eine ernste Gefahr. Sie war das größte Anbauprojekt der Stadt, dessen Umfang jährlich 300–350 000 Taler betragen hätte; fast ein Zehntel der Einwohnerkraft und vier Zehntel des Brotes. Da aber das eigene Betriebskapital nicht ausreichte, mußte man sich zu sehr hohen Zinssätzen (10%) zu erhalten, was, erwies sich die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft unter der Firma „Maschinenbau-Gesellschaft zu Vandsberg an der Barche“ als notwendig.

Am 10. Oktober 7 hatte der Photograph Bauermeister die Photographie des Gerichts. Sein Konkurrent Weinhardt, dessen Atelier sich auf dem Grundstück des Zimmermeisters Schönbach an der Friedberger Straße in einer drei Quadratmeter großen Hütte befand, geriet in Konflikt. Das Brot war wohlfeil. Für fünf Groschen gab es bei Zeig 6½ Pfund gut aussehende Ware, was Meister Zeig durch ein solches Angebot übertrumpfte: „Um den Brothändler entgegenzutreten, verkaufe ich für 5 Groschen 7 Pfund gutes und täglich frisches Brot!“ Ein Befriedigungsgeschied war kein Mangel, freilich lagen die meisten in süßlichen Dämonen! Man begreift sich für „Gesundheitswunden und -jaden, die nicht einlaufen, auf dem bloßen Körper zu tragen“; man schloß sich gegen Wetter und Sonnenbrand durch Hitze aus Wäscheleimwand oder dergleichen. Für Heizung und Feuerung sorgten die städtische Forst, die gerade ordentlich in Jagen eingeteilt wurde, und die Dorfzähne aus Kalkstein. Die Braunkohlengrube „Bornmarts“ am Wege nach Cladow, im Jahre 1884, lieferte, die besten Braunkohlen frei vor das Haus 12½ Sgr. die Tonne von 4 Scheffeln. Am 14. und 15. Juni fand der jährliche Hauptwohlmarkt statt, der die Stadt in ein Wollager verwandelte. In langen Reihen standen die Wagen auf dem Platz hinter der Bürgergasse an der Armenhausstraße (Schulstraße), wo sie von Wärgern der Stadt in ehrenamtlichem Wadtsdienst beaufsichtigt wurden.

Für Unterhaltung und Erhaltung nach der Arbeitslast der Tage und Wochen war reichlich gesorgt. Im „Vandsberger Wapen“ an der Friedberger Straße und in zahlreichen anderen Gaststätten ge-

stelte und schloß man um Enten, Gerkel, feste Sammel, 3 Wochen alte Küber und ähnliche appetitregende Dinge. Sonntags ging die Familie zum Kaffee nach Weipzig, zum Weinberg oder zur Kneipe, auf dem wänsche Gelegenheit, die trodene Seele in der vom Apotheker Dr. Janke neu errichteten „Trinkhalle für Soda- und Selterswasser“ zu erfrischen. Am Abend erfrachte man sich an guten Konzerten, der „Melissa“ erlebte damals seine Vandsberger Uraufführung. Von Anfang Mai ab spielte im Wintergarten Grundmanns Sommertheater, mit dessen Leistungen man sehr zufrieden war, weniger allerdings mit den Aufnahmefähigkeiten — die Zuschauer saßen im freien! Man bekam auf der feuchten Erde saße Hände und holte sich den Schweiß. Bei unfriedlichen Wetter war man genötigt, mit dem Regenschirm, mit Pelz und Ueberzügen ins Theater zu gehen, um vor Wind und Kälte nicht zu erkranken. Der Unternehmer versloß sich den gerechtfertigten Klagen nicht. Der bisher billig feste Zuschauertraum wurde wenigstens von oben und an der Westseite gegen den Regen notwendig abgedeckt, die Sitze in aufsteigenden Reihen neu geordnet, schließlich eine Anzahl von Plätzen numeriert, weil funkenbald vor den Vorstellungen schon die besten Plätze reihenweise belegt wurden waren! Die Preise waren erschwinglich, das Zuhörerbewusstsein kostete 2 Taler.

Für Unterhaltung und Belehrung sorgten auch die beiden dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitungen, das „Neumärkische Wochenblatt“ und der „Vandsberger Anzeiger“. Mit Spannung verfolgte man die Berichte vom Kriegsschauplatz, die Auseinandersetzungen in der inneren und äußeren Politik, die Verhandlungen im Stabiparlament, die Schwurgerichtssitzungen. Mit Entsetzen las man von den Untaten des „Raubmörders und Höhlenbewohners Karl Mafch“, der jahrelang die ganze Neumark in Schrecken versetzt und dessen unfellices Andenken noch heute nicht vergessen ist. Dieses Schaudel in Menschengeist empfing endlich den ihm gebührenden Lohn für die grausamsten, kaltsblütigen Mordtaten und die entsetzliche Anzahl von Diebstählen und Verbrechen gegen die Sittlichkeit. Ungeachtet ist die Braunkohle, Kalksteine und das Massivement, mit dem der Wapen seinem Namen einen so verabschiedungswürdigen Ruf als gemeiner Raubmörder geschaffen

hat, und nur selten bringt es der Mensch bis zu einer solchen Höhe der Bestialität. Er hatte im April 1868 die Wittfrau Witte Walf, mit welcher er in der Nacht in einem Badofen zu Worms zusammengetroffen war, durch Erhängen getötet, ebenso in der Nacht zum 7. August 1868 zu Albernburg die unbewegliche, demütigste Heißhunger, nachdem er in deren Schlafkammer durch das Fenster eingekriegt war, und am 18. Oktober 1880 an der Gasse zwischen Goldin und Albernburg die ledige Karoline Klippert. Am 23. August 1861 wurde er im Walde zwischen Tiefenke und Seefeldberg den Fußleuten auf und erschoss und beraubte den vorüberfahrenden Handelsmann Pieper. In der Nacht zum 9. September 1860 erschlug er den Krüge wätscher Brandt und seine Frau zu Stölchen mit einem Beil und beraubte sie. Schließlich ermordete er in der Nacht zum 11. Mai 1861 in der Gursdorfer Mühle den Müller Baumgardt mit seiner Frau und drei Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren und die Dienstmagd Karoline Hartmann. Am 18. Juni 1864 morgens um 6 Uhr erfolgte seine Hinrichtung in Küstrin.

Die Zeitung diente aber auch in ausgedehntem Maße dem Stadtklatsch. Das zeigt z. B. der Stoffhauser eines Verliebten, der trübe Erfahrungen gemacht hatte:

„Und war' ich der Herrgott, so ließ ich auf Erden zu Dämonen und Dornen die Klatschfrosen werden. Dann schüß' sie der Esel, und hält's keine Rat, es weinte mein Schatz daß die Augen nicht rot!“

Mit Schmunzeln nahm man in der nächsten Nummer die Antwort eines Frauen tennes zu Kenntnis:

„D. W. (der Schreiber des ersten Gebichts) ist nicht Herrgott, das ist auch ganz recht, sonst verbräun' wir das ganze Frauen geschlecht. Es ist besser, es weint nur eine die Augen sich rot, als daß wir erlitten sämtlicher Frauen Tod!“

Mit dieser sichtlich richtigen Feststellung sei unser Klatsch auf das Vandsberg vor 75 Jahren geschlossen.

Otto Kaplick.



Im heimatischen Winterwald (Bildarchiv General-Anzeiger)

Stennewitz und seine Glashütte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Sehn Jahre nach dem großen Kriege ließ der Kurfürst 1655 in der Neumarkt städtische Erhebungen auf dem Lande anstellen. Danach waren in Stennewitz 21 Hufen wüst, das waren 35 Morgen der Gemarkung. Das Dorf gehörte damals einem Oberlieutenant von der Mariow. Von den 39 bebauten Hufen waren die meisten noch zu $\frac{1}{4}$ mit Zanger bewachsen. Es waren hier noch 8 Bauern, die 27 Hufen besaßen, ebensoviel Kossäten besaßen waren 11 Hufen nur Wäldern und Gärten. Der Junker, der Küster, Schmidt, Gemeindeälteste und Junkerschreiber bearbeiteten auch notdürftig je eine Hufe.

Der zweite König Friedrich Wilhelm forderte schon 1714 wieder Berichte über die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande ein. Er wollte vor allem wissen, ob die gestiegenen Erträge und von der Grundherren vertriebenen Bauernhufen nicht wieder zur „Bevölkerung“ des Landes befestigt werden könnten. Aus Stennewitz wurde geklagt, die bestellten Felder litten stark unter dem „Hirschkraut“, eine Ausbreitung von Wirteln, die unmöglich zu entfernen waren. Eine solche Stelle zu übernehmen, wegen der hohen Staatslasten!

Wier Jahre später mußte eine königliche Kommission die einzelnen Kreise bereisen und unter Mitwirkung von Kreisdeputierten und Vertretern der Dorfschöffen einen langen Fragebogen, „neß besten Wißens und Bewußtseins“ beantworten lassen. Für Stennewitz konnte sie nur noch 6 Bauern mit je 3 Hufen und Kossäten namentlich auflisten: die Bauern Mich. Andres, Thomas Haue, Christoph Bauer, Mich. Fleischer, Martin Wiedersack und Chr. aus Kossäten waren hier: Mich. Wiedersack und Bartholomäus und Hans, Hans Rander, Mich. Dittmar, Mich. und Joachim Unbers.

Nur eins von den drei Feldern war schon ganz vom Gehölz frei, für die Weide lief die Grundherren von jedem Wirtle pro Hufe $\frac{1}{16}$ Schffl. Hater abgeben. Der Dreihäuer gab als Kossat 10 Hater = 2 Erben = 24, Gerste = 2 Erben = 1, Dorn = $\frac{1}{4}$ Schffl. An Vieh hielt er 2 Pferde und 2 Zugochsen, 8 Kinder, 4 Schweine und 3 Luchtschafe, der Heugewinn betrug bei sämtlichen Bauern nur 20 Fuder, bei allen Kossäten bloß 8–6 Fußren. Ein Krüger wohnte hier nicht.

Nach dem Regierungsantritt Friedrich II. erlangt 1741 das „ruinierte“ Gut mit Dorf ein Hans Ebertreich von Gliben für 18 000 Tlr., wichtigste Art im Sinne des jungen Königs gut. Gliben besaß 11 Kinder, darunter 8 Söhne, von denen schon 2 im Pöere standen, darum wollte er seine Wäldungen besser ausnutzen. Schon ließ er Potzschke fieden. Nun wollte er noch eine Glasblase und Schneidemühle anlegen, wenn ihm die Zollfreiheit für die Ausfuhr der „schwarzen Bouletten“ und Hengstschneewollt wurde. Im Lande wollte er den bestehenden Hütten keine Konkurrenz machen, sondern ganz in des Königs Sinne Geld ins Land holen. In dessen Sinne habe er doch auch schon für die „Bevölkerung des Landes“ manches getan. Vorgefunden hat er nur 2 Bauern, 12 Hütte er dazu angelegt, ohne die Kossäten. Für die Glasblase wollte er 20 Familien vom Auslande, besonders aus der alten Heimat herbeiziehen, darüber verhandelte er schon, es mißte aber den „Ausländern“ die Freisetzung von Sessensmitteln für sich und die mit dem Lande gebundenen Söhne und Zollfreiheit für ihre Effekten zugelegt werden, was auch geschah.

Die Schneidemühle wurde abgelehnt, da es in der Gegend schon genug königliche Mühlen dieser Art gab, die Einrichtung der Glasblase aber begünstigt, aber die Gegengnisse

mußten mit einem besonderen Hüttenseignen versehen und ausgeführt werden, die nötige Mühle durfte er aber nicht kaufen. Dann konnte Gliben an die Arbeit gehen. Er verpachtete die Hütte an einen Commerzienrat Wintelmann aus Götting, der hier für seinen Sohn ein Betätigungsfeld sah. Er war in England und Holland zur Fortbildung gewesen und verbandte die Produkte der Hütte aber Steintin vor allem nach Amsterdam, hat aber 1760 um die Genehmigung, aus dem Magdeburger gemüse Rohmaterialien wie Ton, Bruchsteine und Schwarzsatz abzugeben? beziehen zu dürfen, da er auch die Herstellung von Porzellanwaren aufnehmen wollte nach einem besonderen Verlangen.

Das war natürlich für den König eine angenehme Notiz! Sofort erging die Anfrage nach der Art dieser „Erfindung“ und die Aufforderung, Probeflässe einzulegen. Dem Bauern Gliben nach einer Schneidemühle, eigenen Brauerei und Malmühle für Kolonie und Dorf war man in Berlin nur auch nicht mehr abgeneigt, wenn Gliben die vorchristlichmässigen Kanons jährlich zahlen wollte. Ueber das neue Porzellan konnte die Kärntner Kammer berichten: ein ehemaliger „Wachführer“ Schöps aus Halberstadt bewilligte sich lange als „Erfinder“ ersehen dann bei dem Glasogenmeister Zimmermann aus Tarnow mit seiner Entdeckung, aus besonders bearbeitetem Glase eine porzellanartige Masse zu gewinnen. Zimmermann war aber damit nicht zufrieden, da diese Masse nicht fast geformt werden konnte und wies Schöps ab, der einige Erzeugnisse aus als Probe an den König sandte. Es wurde aber entschieden, nach dieser Richtung nicht weiter „kostbare Experimente“ anzustellen.

Die Rentkammer der Glasblase hatte sich aber die Wintelmann sah als noch eine jährliche Racht von 1600 Tlr. Darum ging die Kammer nun daran, die Wünsche des Gliben zu erfüllen im Interesse der Kolonie und — der öffentlichen Kasse, wenn auch das veränderte Amt Wintelmann durch die eigene Malmühle einige Ausfälle haben sollte. Auch die Stadt Landsberg wurde in Mitleidenhaftigkeit gezogen, wenn Stennewitz eine eigene Brauerei bekam, da sie dort das Verlagsrecht besaß und durch den Markt gegen das Projekt schon bei der Kammer protestiert hatte. Der von Gliben geplante Breiterhandel im großen Werk haben andern Mühlen aus Abbruch tun, aber der errichtete zweite Ofen und die

so mündende Steigerung der Ausfuhr und der Aufstuf von Geld nach dem Lande drängte alle Einwendungen der Interessenten zurück.

Ein Kammerat unteruchte an Ort und Stelle die Wintelmann, die eigene Malmühle für die Kolonie bei der Glasblase und dem Dorfe. Nach der Kopfszahl wurde dann berechnet, was die Mühle verarbeiten mußte und was sie an Malmehre und Malmehl einbringen könne für Brotmehl, Gerste und Mais. Stennewitz wurde dann der jährliche Rins bestimmt.

Bei der Vernehmung des Schulzen Gottfried Viehle und der Gerichtskleute Michael und Christian Rander und Mich. Fleischer wurde doch manches von Glibens „Selbstlob“ ins richtige Licht gestellt. Im Jahre 1741 haben Stennewitz 10 Bauern, 8 Hausleute und 4 Einzelneleiger. Schulz war damals Rant. Dittmar, Hausleute waren Hans Jahn, Chr. Wite, Gottfried Rander und zwei Mich. Wiedersack, 8 Wendt. Als Hausleuten lag die Grundzahl, Chr. Gude, Georg Jahn und Peter Wiedersack. Von diesen kamen dann neben dem Schulzen der Mich. Fleischer und Chr. Rander, zwei entwichene aber bald wieder. Gliben zahlte aber wohl den Viehlebschloß für sie.

Darum wurde dem Gliben 1753 gedroht, falls er nicht endlich die verdrängten Ausländer wieder ins Land zu lassen, sonst sollten sie entzogen. Er berief sich darauf, daß doch ein großer Teil der beschäftigten Glasmacher nach der Geburt Ausländer wären, wenn die meisten auch schon in andern Glashütten gelehrt hätten. Berlin schand also auf den Ausländern und ließ durch den fünfjährigen Rendant von Wobeler an Ort und Stelle von den Glasmachern genaue Angaben über Geburtsort, Beirzeit und Arbeitsstätten bisher sammeln.

Das geschah aber erst am 11. und 12. Mai 1754, als ein Stückgut, wobei auch ein Wobeler hatte sich ein gründliches Schema für die Befragung der Bewohner ausgearbeitet und ließ sich die gestellten Fragen eingehend von der Männern oder den in Vertretung erschienenen besseren Häupten beantworten.

Der Wismethaler Heinrich Bundack sagte, er sei ein Wismethaler Wismethaler, habe dort die Glasmacherei erlernt und sei vor 5 Jahren mit Frau, 4 Söhnen und 2 Töchtern aus Glibens Veranlassung nach Stennewitz gekommen, war also eher Ausländer im Sinne des Königs. Anders war es bei seinem Landsmann Daniel Bender, der in der Nähe von Wismar geboren war und durch einen Oberlieutenant von Gliben nach einer Glasblase bei Demnitz in Worpommern geholt worden war, jetzt aber mit Frau und 7 Kindern schon 5 Jahre hier in Stennewitz war. Und Daniel Bender war kein echter Ausländer mehr, wenn er auch als Kind mit den Eltern aus dem Wismar blüht nach Breußen gekommen war, in Tarnow die Beirzeit zugefallen hatte, dann nach längerer Zeit von dort mit seiner Frau ohne Kinder nach Stennewitz gekommen.

Für den ersten Friedrich Georg Dethlefs reich war seine Frau erlogen und noch 44 Jahre; der Mann sei in Wismethaler geboren, wo seine Eltern 40 Jahre lebten. Nach der dortigen Beirzeit war er aber der besseren Beschäftigung wegen nach der Neumarkt gegangen mit Frau und 4 Söhnen und habe unter Zimmermann gearbeitet auf einer königlichen Hütte. Zu Wismethaler 1750 habe der Vater Wintelmann bei Zimmermann Dethlefschen Schulden in Höhe von 60 Tlr. bezahlt und ihn mit Herber genommen. „Gefahren“ seien dann noch 2 Söhne, daszugesommen! Viehlich war bei dem Wismethaler Jost Killaß, der schon 10 Jahre im Lande arbeitete und 49 von Wintelmann aus Wogen für Beschäftigung von 78 Tlr. freigesetzt wurde! Hier waren 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter. Der Sohn hatte Wintelmann aus Tarnow geholt, aber ohne etwas bezahlen zu brauchen. Der Vater des Zeig kamme aus der Kieler Gegend, Georg war Kind in Tarnow geboren und besaß nur 1 Kind. Auch Michael Bundack kam von Tarnow her. Von seinem Vater konnte er

Silvester-Spruch

Schließ ab, o Mensch, das alte Jahr,
Was's schon, lo war es voll Gefahr!
In jene Stunde sei befrist,
An der du sage nichts gewagt,
Ihr die sie als veran bereit,
Die keinen Menschen hat erreicht.

Schließ ab, o Mensch, das alte Jahr,
Bedenk, was darin töstlich war,
Was dir geschieht am Wegesrand,
Wo man die stille Freude fand!
War da dein Ders nicht wieder Jung,
Bedenke das beim Abschiedsdrum.

Schließ ab, o Mensch, das alte Jahr,
Und alles, was dran äbel war:
Schlag zu der Unbill harter Zür:
Es soll ein neues Jahr herfür,
Will ich Beirzeit und keine Pein,
Will stark von dir geschäft sein!

Alfons Hayduk.

nichtes verdienen, er hatte jetzt 3 Kinder, bis
auch Johann George Gelford, der auf der
Glashütte Glashütte bei Wittenberg geboren
war, in Torno 1 1/2 Jahre arbeitete und ein
Bergknabe des Zimmermanns produzierte, der
dann nach Torno kam, wo er 18 Jahre lang
mitfam. Torno hatte nämlich keine Arbeiter
mehr, darum war auch Johann Friedrich
Wentzel von dort weggegangen, wo er 6 Jahre
arbeitete, vorher arbeitete er 18 Jahre lang
vor 29 Jahren aus Glashütte in Meidburg.
Schwefel gekommen war. Er war gewillt
tornn ihm wegen der „Qualifikation als Aus-
länder“ weiter zu kommen, 18 Jahre lang
hatte er 2 Kinder und 4 Kindern noch „außer
Landes“ zu gehen.

Aus gelernter Zimmermeister war er zuerst
Groß aus dem süddeutschen ins Land gekommen
mit seiner Frau, die er schon einige Jahre früher
bekannt hatte. Gebürtig war er aus dem
Saßfahnen, dann hatte er 10 Jahre in Sock-
en gearbeitet. Abraham Friedrich Heit konnte
nur den Vater als Ausländer bezeichnen, er
war schon durch Geburt Einländer und hatte
auf einer Stille bei Dranienburg gelernt
dann 24 Jahre dort gearbeitet und danach war
er nach Sockfen gezogen, wo er am 12. Ma-
i 1749 den christlichen Abchied vom Vater-
thum auf der Glückseligen Stille erhielt
er produzierte. Damit ist die Zeit
des Lebens des Vaters in Sockfen be-
endet.

handlung darüber — 3 Bogen — ging mit des Landrats Dittenlikitation pro La. 3 Nr., dazu für einen Bogen nach Stenographisch 16 Nr. und die 3 Bogen 6 Nr. nach der Kammer und von dort ans Generaldirektorium. Das entschied, das nur wenigen Arbeitern die Qualifikation als Auslandler zugebilligt werden könne, Silberfeld sei zu eröffnen, wenn er die Bedingungen des Michaelis nicht erfüllt hätte, würde ihm „ohnwidrig“ die Konzession entzogen. Die

Er reichte dann auch eine neue Seelenliste ein und wies, in Mecklenburger und Sachsen getrennt, 23 Familien mit 10 Frauen, 24 Söhnen und 17 Töchtern nach. Ihm Martin Lind nach gründlicher Erami-

Er reichte dann auch eine neue Seelenliste ein und wies, in Mecklenburger und Sachsen getrennt, 23 Familien mit 10 Frauen, 24 Söhnen und 17 Töchtern nach. Ihm Martin fand nach gründlicher Erami-

Einige Jahre nach dem langen Kriege finden sich einzelne Mäxmacher aus Steier-

rothea", geführt vom Schiffer Peter Dridge
612 Kisten mit Fensterglas nach Phila-
delphia aufgegeben hätten. Die Kaufleute
attestieren wiederum, daß die Ware aus dem
Piepstocker adligen Glashütte stamme!
A. Koerth, Berlin.

Märkisches Neujahr im 18. Jahrhundert

Gutes, altes Volks- und Brauchtum — Der König gratuliert seinen Herrn Offizier.

Sichern, was folgende Artikel auszubringen
auf heutige Tage noch als glückbringend gal-
tet und gilt. Aus diesem Grunde fehlen auch an
dem Weihnachtsgaben-Tisch heute noch nicht
die kleinen Marzipanschweinchen. Daneben
sind aber auch der gedruckte Neujahrswunsch
in Form von Neujahrskarten, auf denen

Zum Schluß seien noch zwei Neujahrs
wünsche angeführt, welche Friedrich der Groß-
seinen Offizieren übermitteln ließ. Sie sind
ebenfalls wegen ihrer Eigenart, wie wegen ihrer
Kürze bemerkenswert. Am 31. Dezember 1788
erließ nämlich der König folgende Glück-
wünschthalt:

Friedrichs Glückwunsch zum 2. Januar
1792 - von fast einhundert Montfort:

Jahr gratulieren und wünschen, daß sich die
übrigen so betragen, daß Sie ihnen künfti-

Schriftleitung: Curt Sutta.